



Ingrid Ehrhardt leitet das Freiwilligenzentrum Hannover.

Foto: privat

Zweite Karriere mit so plus

An ihren 50. Geburtstag erinnert sich Ingrid Ehrhardt nur ungern: „Da war ich sehr deprimiert.“ Ihre vier Kinder waren erwachsen – wurde sie nun überhaupt noch gebraucht? Und beruflich – da gab es zwar einige Erfolge zu verzeichnen, aber andere Wünsche hatten sich nicht erfüllt. Was also sollte sie feiern? Etwa den Start in die zweite Lebenshälfte, in der nichts mehr kommt? Nein danke! Heute muss Ingrid Ehrhardt lachen, wenn sie an diesen Tag zurückdenkt. Denn drei Jahre später ging die Kommunikationspsychologin noch einmal richtig in die Vollen. „Heute habe ich den absoluten Traumberuf. Man hört ja oft, dass auch Menschen im reiferen Alter noch Karriere machen. Aber das habe ich nie für möglich gehalten.“ Heute ist die 63-jährige Geschäftsführerin des „Freiwilligenzentrums Hannover“, das im Sommer 1999 gegründet wurde und sich seitdem unter ihrer Leitung beeindruckend entwickelt hat. Den 10. Geburts- tag feierte man mit der Verleihung des „Leinstern“, der das freiwillige Engagement von Einzelpersonen, Projekten und Unternehmen würdigt. „Anerkennungskultur haben wir uns von Anfang an auf unsere Fahnen geschrieben“, sagt Ingrid Ehrhardt. Das Zentrum ist ein gemeinnütziger Verein, der sich als zentraler Partner für alle Fragen des bürgerschaftlichen Engagements und der Freiwilligenarbeit versteht. Adalbert Mauerhof, Mitbegründer und bis vor kurzem Vorstand des Vereins, hatte die Idee, die aus dem europäischen Ausland stammt, mit nach Hannover gebracht. „Hier fand sich dann ein kleiner Kreis von Leuten zusammen, die das Freiwilligenzentrum gründeten“, berichtet Ingrid Ehrhardt von den Anfängen.

Beate Rossbach

Als sie gebeten wurde, die Geschäftsleitung zu übernehmen, hat sie zunächst ge- zögert. Das Thema habe sie zwar spontan fasziniert, aber dafür ihren Job beim Fernsehen aufzugeben, sei ihr nicht leicht gefallen, sagt sie. „Aber schließlich hat die Abenteuerlust gesiegt und der Wunsch, etwas Neues aufzubauen.“ Dass sie damals zur richtigen Zeit am rechten Ort war, passt durchaus zu ihrem vorheri- gen Leben, sowohl beruflich als auch privat. Stets offen und interessiert an Neu- em und fähig, andere zu begeistern, war Ehrhardt schon immer die richtige Adresse für innovative Projekte. Als Kommunikationspsychologin arbeitete sie nach dem Studium der politischen Wissenschaften und der Sozialpsychologie unter anderem beim Fernsehen und bei einer großen Tageszeitung sowie freibe- ruflich in ihrer eigenen Praxis als Coach. Als in Hannover NLP (Neurolinguisti- sches Programmieren) noch ein Fremdwort war und kaum jemand etwas von Theatersport und Improvisationstheater gehört hatte, bot Ingrid Ehrhardt dies bereits in ihrer Praxis an. Sie führte als eine der ersten in Hannover einen intel- lektuellen Salon, zu dem sie interessante Menschen in ihre stilvolle Altbauwoh- nung in Waldhausen einlud – zu Gesprächen und zu Vorträgen über Musik, Kunst und Literatur. Beim Freiwilligenzentrum startete Ingrid Ehrhardt sehr bescheiden, mit einem Schreibtisch und einem Telefon in den Räumen der Arbeiterwohlfahrt und mit einer Anstellung, die zunächst auf ein Jahr begrenzt war. „Aber dann ging es re- lativ schnell. Nach einem halben Jahr hatten wir schon 60 Möglichkeiten gefun- den, wo sich Freiwillige engagieren konnten. Und dann war es unser großes Glück, dass die Expo vor der Tür stand. Da wollten sehr viele Menschen mitma- chen und sich einbringen. Die Expo hat auch sehr dazu beigetragen, das Image und die Bedingungen von Freiwilligenarbeit zu verbessern.“ Heute hat das Freiwilligenzentrum seinen Standort in großzügigen, schönen Räumen mitten in der Stadt, als „Untermieter“ und mit Unterstützung der üstra. Hier wartet auch ein ehrenamtlich betreutes Café mit schöner Terrasse auf Gäste. „Leider ist unser Café noch viel zu wenig bekannt, obwohl hier bereits Hochzeiten gefeiert wurden.“ Rund 4.000 Freiwillige und über 700 Tätigkeitsfelder sind in- zwischen im Zentrum registriert, und zahlreiche Privatpersonen, Nonprofit-Orga- nisationen und Wirtschaftsunternehmen gehören dem Verein als Mitglieder an. Wer ehrenamtlich tätig werden möchte, findet die unterschiedlichsten Betäti- gungsfelder, die sie begeistert aufzählt. Über hundert Projekte, von Kultur bis Umweltschutz, sind im „Handbuch für Freiwillige“ aufgeführt. Auch ein Angebot für psychisch kranke Menschen hat sie schon einmal zu instal- lieren versucht – leider erfolglos. „Wir wollten für psychisch Kranke, die noch nicht wieder arbeitsfähig sind aber eine Tagesstruktur wünschen, ehrenamtliche Einsatzstellen finden.“ Gescheitert sei das Projekt, bedauert Ehrhardt, weil es nicht möglich war, ihnen die erforderliche Begleitung und Betreuung zukommen zu lassen. „Die meisten Vereine und Projekte, wo Freiwillige zum Einsatz kom- men, stehen zu sehr unter Druck und haben nicht die Zeit, sich auf psychisch Kranke einzustellen und sie behutsam einzuführen. Außerdem muss man bei ih- nen auch mal damit rechnen, dass sie plötzlich gar nicht kommen können. Diese Menschen wieder in die Gesellschaft einzugliedern – da müssen wir uns noch et- was einfallen lassen!“ Erfolgreicher sei die Initiative, Freiwillige an Menschen mit Psychiatrie-Erfahrung zu vermitteln, zum gemeinsamen Kochen, Malen oder Einkaufen, berichtet die Geschäftsführerin. Ingrid Ehrhardt selbst hat sich auch schon immer aktiv eingebracht. In der alter- nativen Privatschule, die ihre Kinder besucht haben, war Elternmitarbeit, die heute fast überall gang und gäbe ist, schon vor Jahren Programm. Dort hat sie oft genug Wände gestrichen und das Mittagessen gekocht. „Nicht warten, sondern selber machen, war schon immer meine Devise.“ Und wer leistet eigentlich ehrenamtliche Arbeit? „Unsere Freiwilligen sind über- wiegend zwischen 30 und 49 Jahre alt. Sie sind sehr mobil, gut ausgebildet und suchen entweder einen Ausgleich zu ihrer Berufstätigkeit oder möchten einfach etwas tun, was ihnen sinnvoll erscheint und eine gewisse Selbstbestimmtheit ver- mittelt.“ Bestes Beispiel für eine erfolgreiche Sinnsuche ist der „Freiwilligentag für Unternehmen“. An diesem Tag engagieren sich Mitarbeiter aus den unter- schiedlichsten Firmen in einem Projekt ihrer Wahl, mit durchweg positiver Reso- nanz bei allen Beteiligten. „Unsere Mitarbeiter haben den Tag als persönliche Bereicherung erlebt und kehren mit neuen Erfahrungen in ihren Arbeitsalltag zurück“, lautet die Bilanz der Unternehmen. Für Ingrid Ehrhardt ist dies eine der Kernaussagen ihrer Arbeit, für die sie selbst voll und ganz eintritt: „Wer sich enga- giert, der bereichert sein Leben, und das der anderen natürlich auch.“

Vom Behandelten zum Handelnden

Der Raum ist hell und freundlich. Viele Fenster lassen auf zwei Seiten das Licht herein. Um die Tische stehen gelbe und orange Stühle und bilden fröh- liche Farbleckser. Es stapeln sich Kartons unterschiedlicher Größen und auf den Tischen rote Stickerbilder oder packenweise Etiketten. In Kunststoffkästchen blitzen Metallscheiben, in anderen dichte Metallstifte. Aus dem Rekorder auf der Fenster- bank dudelt Radiomusik. Einige Männer und Frauen sind mehr oder weniger vertieft in ihre Arbeit. „Wolfgang, gibst du mir bitte mal die Bilder rüber?“ bittet eine ihren Nachbarn ausgesucht höflich. „Die muss ich doch hinten drauf kle- ben?“ will ein anderer von Lena, der Praktikantin, wissen. „Ja, kleben Sie erst mal die Anleitungen auf die Rückseite.“ 24 Bewohnerinnen und Bewohner sind in der neuen Arbeitstherapie (AT) im Sou- terrain des Hauses Wollschlägers Weg 2 beschäftigt. Es ist einer der beschützten Bereiche des Klinikums, in dem eine sinnvolle Beschäftigung und eine verlässli- che Tagesstruktur besonders wichtig sind. „Hier in dieser AT arbeiten wir der In- dustrie zu. Wir stellen z. B. Waren zu Verkaufseinheiten zusammen, etikettieren, verpacken und geben die Pakete von hier aus in den Versand“, erklärt Steen Krüger. Der Ergotherapeut mit Erstausbildung „Büroinformationselektroniker“ hat die neue Förderstätte im Juni mit aufgebaut und leitet sie nun. „Die Arbeitsatmosphäre hier ist richtig cool. Hier gibt es keine Leute, die sich über uns lustig machen. Weil – wir sitzen hier alle im selben Boot“, sagt ein Bewohner. „Ja, immer sind wir die, die für alles den Kopf hinhalten müssen! Manchmal traue ich mich gar nicht, mit dem Bus zu fahren. Da muss ich mich von 13-jährigen ber- schimpfen lassen. Und dann schäme ich mich, krank zu sein!“ klagt ein anderer. Kommunikation, die Möglichkeit sich auszutauschen, sich mit anderen als Team zu erleben – das sind für viele Bewohner ganz neue Erfahrungen. Auch die stündli- chen Zigarettenpausen haben vor allem kommunikativen Charakter – Zeit, um ein bisschen über sich zu erzählen: „Ich bin Schlosser und hatte eine eigene Firma. Seit einem schweren Berufsunfall bin ich arbeitsunfähig. Hier sitze ich meine Zeit ab. Die Arbeit ist ein bisschen Abwechslung. Ich mache auch Sport und bin im Schützenverein und habe dieses Jahr den Pokal geschossen!“ Stolz präsentiert Wolfgang Anzmann (58) seinen Sieges-Pokal, der ihn auch auf der Arbeit beglei- tet. Senol Bektaş ist 27 und hat einmal Groß- und Einzelhandelskaufmann ge- lernt. „Aber nicht abgeschlossen.“ Auch er findet, dass durch die Arbeit die Zeit schneller vergeht. „Und ein bisschen Geld kann ich auch verdienen. Mir macht eigentlich alles Spaß. Ich will nämlich richtig was wegarbeiten!“ Ein anderer Bewohner hat es dagegen heute nicht so mit der Arbeit. Er möchte viel lieber Gu- tes über das Pflegepersonal loswerden: „Ich bin in der Luise-Wahrendorff-Klinik und bin so froh, dass ich da gelandet bin! Da gibt es viele, die sind mit großem

Tagesstruktur und eine sinnvolle Betätigung sind gerade im beschützten Bereichen wichtig.



Engagement dabei. Die haben ihren Beruf gerne, und das merkt man! Ich habe da schon sehr viel vermittelt bekommen. Solche Pfleger sollte es mehr geben! Und über die sollten Sie mal eine Geschichte machen!“ Montags bis freitags von 8 bis 16 Uhr werden für alle 920 Bewohner des Klinikums heiminternen Förderprogramme angeboten, entweder in einer der Werkstätten der Einrichtung, in den verschiedenen arbeits- oder beschäftigungstherapeuti- schen Bereichen, wie hier im Wollschlägers Weg, oder auf den Stationen, wo Be- wohner z. B. in der Küche oder in der Hauswirtschaft mithelfen. Anerkennung, eigenständiges, sinnstiftendes Handeln, Teamerfahrungen, Frust auszuhalten lernen, die Möglichkeit kreativ zu sein, vom Behandelten zum Handelnden zu werden und damit Verantwortung für sich selbst zu übernehmen – all das seien Aspekte die eine solche Förderung und Beschäftigung so unendlich wertvoll machten, erklärt Günter Pöser, Leiter der Arbeitstherapie im Klinikum Wahr- endorff: „Und das trägt sich fort ins gesamte Leben eines Bewohners.“ Neben ihm betreuen 42 Kolleginnen und Kollegen die Bewohner arbeits-, beschäftigungs- und ergotherapeutisch. „Und das wird noch mehr“, ist der erfahrene Therapeut überzeugt. Wichtig sei für die Bewohner aber auch, betont er, dass sie damit ein wenig Geld verdienen könnten. „Zusätzlich zum Barbetrag, der ihnen monatlich zur Verfü- gung steht.“ Ob das Klinikum damit Einnahmen erwirtschaftet? „Ja“, sagt Pöser, „aber die fließen in Form von Arbeitsgeld an die Bewohner zurück. Und insge- samt zahlen wir mehr aus, als wir einnehmen. Denn es gibt Bewohner, die tun mit der Arbeit hier zwar viel für sich selbst, sind aber nicht wertschöpfend tätig.“ Etwa weil sie viel zu langsam seien oder viel zu viel Anleitung bräuchten: „Aber auch das muss AT leisten! Wir berücksichtigen hier wirklich alle Fähigkeiten, und es geht uns nicht in erster Linie um die Arbeitsleistung. Ausschlusskriterium ist viel eher eine mangelnde Gruppenfähigkeit“, erklärt Pöser. Der Verdienst der Be- wohner, ergänzt Steen Krüger, richte sich nach Anwesenheit und nach Motivation. „Wenn einer zeigt, dass er sich bemüht, aber aufgrund einer Behinderung weni- ger schafft, verdient er mehr, als einer, der viel Ermunterung braucht.“ Das führt natürlich oft zu Diskussionen und zu mancher Verstimmung. „Stimmt, es gibt wenig, worüber hier mehr geredet wird, als übers Geld“, räumt Krüger ein. Seitdem hier in der beschützten Arbeitstherapie auch weibliches Personal tätig ist, finden immer mehr Bewohnerinnen den Weg hierher. Für Stimmung und Ar- beitsatmosphäre – da sind sich alle einig –, ist das ein großes Plus. „Gemischte Teams funktionieren einfach besser“, hat Ergotherapeutin Lena Heil festgestellt. Trotzdem müsse sich die Gruppe erst an jeden Neuen gewöhnen, und deshalb würden die Teams nach und nach aufgebaut. „Ich habe früher mit Kindern ge- arbeitet, während meiner Ausbildung aber auch viel in beschützten Bereichen in der Psychiatrie. Dabei habe ich erfahren, dass man hier viel bewegen kann. Auch kleine Schritte können für diese Menschen Meilensteine sein. Mir macht diese Arbeit viel Freude, auch deshalb, weil ich das Gefühl habe, die Bewohner kom- men gern hierher. Für mich ist das der richtige Weg“, zieht die junge Frau ein Fazit ihrer Tätigkeit, das so ähnlich auch für die Beschäftigten hier im Wollschlä- gers Weg gelten kann.

Eva Holtz

Weil noch gebaut wird, finden die Pausen auf der Treppe zum Garten statt.

Fotos (2): Giesel



Dr. Hamit Ince, Vorsitzender der DTM

Foto: Holtz

Neue Strukturen schaffen

In Deutschland leben 15,3 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund. Die meisten von ihnen, 3,5 Millionen (14,2 Prozent) und damit die größte Gruppe unter den Zugewanderten, kommen aus der Türkei. 1986 gründeten türkische Mediziner die „Deutsch-Türkische Medizinergesellschaft e.V.“ (DTM) mit Sitz in Hannover. Inzwischen gibt es die DTM in vielen deutschen Städten, und ihr gehö- ren über 240 Mitglieder an – überwiegend Ärzte. In diesem Jahr wurde Dr. Hamit Ince, Leitender Arzt für Psychiatrie und Psychotherapie im Klinikum Wahr- endorff, zum Vorsitzenden der deutsch-türkischen Mediziner gewählt.

Warum hat sich die DTM gegründet?

Mangelnde Sprachkenntnisse und die andere Kultur haben zu vielen Missver- ständnissen geführt – gerade in der medizinischen Versorgung der türkischen Mitbürger. Das betrifft den somatischen Bereich, aber noch mehr den psychiatri- schen und den gerontomedizinischen. Das wollen und müssen wir verbessern, und dazu versucht die DTM beizutragen.

Wie kann das gelingen?

Indem wir unseren niedergelassenen Kollegen – auch den deutschen – Fortbil- dungen anbieten, indem wir aufklären, Netzwerke aufbauen mit deutschen Medi- zinervereinigungen aber auch mit in der Türkei tätigen Kollegen, indem wir die Integration fördern und insgesamt unser gesellschaftliches und unser soziopoliti- sches Engagement verstärken. Mein persönliches Steckepferd ist augenblicklich die Unterstützung der Angehörigen von psychisch Kranken und der Aufbau von Selbsthilfenetzwerken. Das integrative Konzept ist für mich ganz wichtig. Von Ghettoisierung halte ich gar nichts. Deshalb haben wir hier im Klinikum das Transkulturelle Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie eingerichtet.

Was leistet das Transkulturelle Zentrum, und ist es für Ihre Kollegen aus der DTM so etwas wie ein Vorbild?

Ja, unser Zentrum, in dem Mitarbeiter arbeiten, die selbst Migrationshintergrund haben, kann als ein Modellprojekt gelten. Es besteht großes Interesse an unserem Konzept, und man fragt uns häufig um Rat. Ich werde zu vielen Veranstaltungen eingeladen, um es vorzustellen, und in Niedersachsen gibt es einige, die etwas Vergleichbares aufbauen wollen. Das bestätigt uns in unserer Arbeit. Unser Thera- pieangebot wird auch ständig erweitert, z. B. haben wir kürzlich eine zweite Psychotherapiegruppe in Hannover aufgemacht. Wir bekommen immer wieder die Rückmeldung, von niedergelassenen Ärzten, von Patienten und ihren Angehöri- gen, dass man froh ist, bei uns eine qualifizierte Behandlung zu erfahren. Inzwi- schen sind wir aber mit den Kapazitäten des Transkulturellen Zentrums (ambu- lante und tagesklinische Behandlung) deutlich an der Grenze angelangt. Der Bedarf ist wirklich groß und das Defizit auch! Und ich bin froh, und es ist mir eine Ehre, dass ich im Rahmen der DTM am Aufbau solcher Strukturen in größe- rem Rahmen mitwirken kann.

Infos unter: www.dtm-ev.de, E-Mail: dtm-ev@t-online.de

SERVICE-SEITE



„Jazz im Park“ im September 2009.

Foto: Schümann

Aalglatt (Bügelstube) Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Tel. 05 11/84 89 53–18, Mo bis Fr 9 bis 15 Uhr, Susanne Strebst

Ambulante Psychiatrische Betreuung Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Karina Bunkus, T. 05 11/84 89 53–10

Ambulanz Suchtmedizin Sprechstunde in Ilten, Donnerstags 13.30 bis 17 Uhr, Terminvereinbarung: Tel. 051 32/90–2465

Ambulanz Suchtmedizin Sprechstunde für Migranten u. Angehörige, Borgen- trickstr. 4–6, 30519 Hannover, Tel. 05 11/84 89 53–0, Ansprechpartner: Herr Garan

APS – Altenpflegeschule An der Eilenriede GmbH Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartnerin: Ustula Nacke, Tel. 05 11/86 47 52

APS – Betreuer-/Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Großer Knickweg 10, 31319 Köthenwald, Auskünfte: Ursula Kretz, Tel. 051 32/90–22 22

Bistro Sympatico Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Tel. 05 11/84 89 53–15, Mo bis Fr 8 bis 20 Uhr, Sa u. So 11.30 bis 17 Uhr, ab 12 warme Küche, Slavia Oheim

CaféArtig Voßstr. 41, 30161 Hannover, Tel. 05 11/394 34 96, Di bis Do 10 bis 18 Uhr, Fr 10 bis 22 Uhr, Sa 10 bis 18 Uhr (tägl. Bustransfer), Info: Gerd Hoewel

Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90 25 14, Mo bis Fr von 8 bis 20 Uhr, Sa, So und Feiertags 11 bis 20 Uhr, Betti Becht

Dorff-Gärtnerei – eigener Anbau! – Waragasse 3, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90–25 95, Mo bis Fr 8 bis 17 Uhr, Sa 8.30 bis 12.30 Uhr, Annegret Schmidt

Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthen- wald, Tel. 051 32/90–25 58, Mo bis Do 8 bis 16 Uhr, Fr 8 bis 18 Uhr, Sa 9 bis 12 Uhr

Epilepsie Selbsthilfegruppe im CaféArtig, jeden 1. Freitag im Monat 19 Uhr, Kontakt: Martin Rumpf, Tel. 051 36/89 27 90 und Klaudia Bade, Tel. 05 11/66 90 88

Fahrradwerkstatt Waragasse 31, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90–27 12, Mo bis Fr 8 bis 12 Uhr und 13 bis 16 Uhr, Lothar Brand, Stefan Löwe

Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Do, 16 Uhr, Klinik im Park 1, Wilhelm-Dörriesstr., 31319 Ilten, Info: Tel. 051 32/90–24 95, Hans-Martin Pöhlmann

Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Mo bis Do 12 bis 18 Uhr, Sonntag 13 bis 18 Uhr, Annette Lechelt, Tel. 051 32/90–28 75

Medikamenten-/Alkoholprobleme – Frauengruppe, dienstags, 17 bis 18.30 Uhr, Klinik im Park, 31319 Ilten, Rudolf-Wahrendorffstr. 22, Info: Cornelia Steitz, Gundl Morraele, Tel. 051 32/90–24 95, Regina Tegmeyer, Tel. 051 32/90–23 06

Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800–8 45 93 90

Tagesstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Mo bis Fr 8 bis 16 Uhr, Ansprechpartnerin: Yvonne Gruetzun, Tel. 051 32/ 502 79 57

Tischlerei Waragasse, 31319 Köthenwald, Mo bis Fr 7.15 bis 16 Uhr, Lars Müller, Tel. 051 32/90–25 43

Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tages- klinik, Borgentrickstraße 4–6, 30519 Hannover, Yelz Ates, Tel. 05 11/84 89 53 39

Türkische Angehörigengruppe Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Ali Polat u. Sultan Erdogan, Tel. 05 11/8 48 95 30

Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20 bis 200 Sitzplätze, Ser- vice und Restauration auf Wunsch, Info: Nicole Koschinski, Tel. 051 32/90–22 02

Prominente gefragt

Verrückt ...?



Foto: Winkler

Judy Winter, Schauspielerin: Verrückt – ein sehr kompliziertes Wort und ein sehr komplizierter Zustand! Diese Menschen sind in eine andere Dimension ver-rückt. Das ist für mich mit krank ver- bunden, aber vielleicht sind sie gar nicht krank. Vielleicht leben sie in einer anderen Welt, die für sie ihre Realität ist? Ich selber bin auch manchmal verrückt, weil ich an Dingen hänge, von denen ich weiß: Das kann nicht gut ge- hen. Verrückt ist auch dieser Be- ruf: Immer das Leben von ande- ren leben, auf der Bühne oder im Film ...

Dr. med. Dipl. Chemiker Konrad Cimander, Praxis für Drogenkranke und Zentrum für Suchtmedizin, Hannover: Verrückt ist: das auszuleben, was andere sich nicht trauen – und trotzdem nie die Grenzen der Lega- lität zu überschreiten. Ich su- che, und ich liebe das Risiko, es ist Bestandteil meines Lebens! Das beginnt beim sehr schnellen Auto- fahren und endet beim Tauchen und anderen extremen Sportar- ten. Ich versuche, die Normalität aus meinem Leben zu verdrän- gen. Ich möchte mit kreativer Ver- rücktheit die Probleme, die ich sehe, lösen. Für andere ist auch schon mein Outfit verrückt: mei- ne langen Haare, meine gelben Jackets oder das gelbe Auto.

Karin Kellner, Architekten Kellner, Schleib, Wunderling, Hannover: Es gibt heute viel zu wenig Raum, verrückt sein zu können. Das Kor-

sett, das uns umgibt, wird immer enger, und es bedarf schon einer gewissen kindlichen Naivität, um sich darüber hinweg zu setzen. Dabei ist es auf jeden Fall schön, sich das zu erlauben: Dieses Kor- sett zu sprengen und etwas zu tun, was man aus dem Innersten heraus schon längst hätte tun wollen! Und danach so richtig besetzt und glücklich zu sein, wenn man's denn gemacht hat! Ein Beispiel: Wider jede Vernunft schaffen wir uns jetzt einen Hund an!

Berühmt ...?

Sergej Lozkin (28):

Ich hab viele verschiedene Lieb- lingsprominente, z. B. Stefan Raab oder so ein Wissenschaftler ... Ich hab die Schule nicht ge- schafft, bei mir is nix mit promi- nent. Ich hab gehört, in Berlin wohnen viele Prominente. Da sieht man die bestimmt auf der Straße und beim Einkaufen. Oh, das sind reiche Leute. Die sind be- rühmt vom Fernsehen und vom Radio, und das ist schön, die zu sehen!

Hans-Joachim Wiegand (38): Deutschland sucht den Superstar, da würde ich gern mitmachen, aber mein Stolz sagt Nein. Ich bin nicht berühmt. Ich hab Tischler noch nicht ausgelernet aber an- gefangen, und seitdem hab ich diesen Finger hier. Berühmt ist für mich meine Verwandtschaft, meine Geschwister, weil sie früher mal den Krieg mitgemacht haben. Wer das überlebt und das schafft, der ist für mich berühmt.

Impressum

is' ja ilten!

Herausgeber:

Klinikum Wahrendorff GmbH

Gesamtkonzeption, Redaktions-

leitung und Texte: Eva Holtz

Layout: Umb|uch, Petra Laue,

Matthias Höppner-Fidus

Fotos: Joachim Giesel, Eva Holtz,

Nicole Koschinski, Hilma Schümann,

Maria Winkler

Anschrift der Redaktion:

Klinikum Wahrendorff,

Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Schinde,

Tel. 051 32/90 22 50, Fax 051 32/90 22 66

Internet-Seite: www.Wahrendorff.de

e-mail: info@wahrendorff.de

is' ja ilten! erscheint vierteljährlich

Alle Personen, die hier zu Wort kommen

oder erwähnt sind, mit vollem Namen

genannt werden, sind ausdrücklich da-

mit einverstanden.

DAS PORTRÄT
Ingrid Ehrhardt



TAGESSTÄTTE LEHRTE
Lernen für ein neues Leben



ARBEITSTHERAPIE
Bewohner im Beschützten Bereich



PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?





Jeder Tag verläuft anders und bietet ein vielfältiges Betätigungsprogramm und viele verschiedene Unternehmungen.



Hier macht auch Küchenarbeit Spaß, denn sie geschieht gemeinsam. Fotos (3): Giesel

Jetzt traue ich mich das doch!

In der Tagesstätte Parkstraße in Lehrte Durchhaltevermögen, Selbstwertgefühl und Konfliktfähigkeit trainieren

„Seit einem Jahr bin ich hier und bin sehr froh darüber. Hier habe ich so liebe Menschen um mich und mache Sachen, die ich lange nicht getan habe.“ Jana L. ist 30 Jahre alt. Sie sitzt im Rollstuhl. Ihre rechte Seite ist taub und fast gelähmt. Das Sprechen fällt ihr sehr schwer, sie ist kaum zu verstehen. Doch sie spricht wieder und auch sonst traut sie sich wieder etwas zu. Mühevoll, aber eisern und zäh lernt sie einige Schritte zu gehen und hat schon kleine Fortschritte gemacht. Viele Bilder, die an den Wänden der Tagesstätte hängen, hat sie gemalt, mit der linken Hand. Auch das hat sie sich wieder hart erarbeitet. „Bevor ich krank wurde, war ich Statistin im Opernhaus und wollte Kunst studieren!“ erzählt Jana. Doch dann wurde bei ihr ein Gehirntumor entdeckt. Sie war 25, und seitdem ist alles anders. Aus einer hoffnungsfrohen, kerngesunden jungen Frau wurde ein Mensch im Rollstuhl – lebenslang auf Unterstützung angewiesen. Seit knapp 1 ½ Jahren ist Jana, die zusammen mit ihrer Mutter und dem Bruder in einem Einfamilienhaus in Lehrte lebt, an jedem Wochentag in der Lehrer Tagesstätte des Klinikum Wahrendorff. „Endlich bin ich mal raus aus dem Haus und bin nicht mehr alleine und weine. Es ist gut, mit den anderen zusammen zu sein. Da erfährt man, dass es einem nicht alleine schlecht geht. Das tröstet ein bisschen.“ Auch der 51-jährige Norbert B. hat bis vor sechs Jahren ein ganz anderes Leben geführt. Der gelernte Heizungsmonteur und Vater von drei Kindern erlitt 2003 einen Schlaganfall und hatte anschließend ein Blutgerinnsel im Gehirn. Seitdem ist er schwer behindert. „Hier

hat jeder seine Probleme.“ sagt er, „aber es sind sehr nette Menschen hier, und wir kommen gut miteinander klar.“ Auch für ihn sind die Gesprächsrunden wichtig: „Wir reden darüber, wie wir uns fühlen, und wir wissen, dass das in der Gruppe bleibt. Da hält sich jeder dran.“ Im Mittelpunkt steht für Norbert B. – wie für die meisten hier – die Arbeitstherapie. Er nimmt Druckereinheiten auseinander, reinigt die Teile und sortiert sie. „Ich hab aber auch schon in der Küche geholfen und Eisbergsalat und Porree klein geschnitten!“ Küchenarbeit ist die große Leidenschaft von Jeannette S. Die 47-Jährige ist eine feste Stütze bei der Zubereitung des täglichen Mittagstischs. „Zuhause würde ich nur schlafen und fernsehgucken. Hier bin ich voller Eifer beim Kochen. Ich übe auch immer zuhause und probiere Gerichte aus. Mein Ziel ist es, in einer Behindertenwerkstatt in der Küche zu arbeiten.“ Die mehrfache Mutter leidet an einer schizophrenen Psychose. Unübersehbar bemerkbar machte sich die Krankheit als sie 21 war. „Keiner von uns kannte die Krankheit. Bis dann mal einer sagte, ich muss in die Nervenklinik ...!“ Da hatte sie schon kleine Kinder. Anschließend spielte sich ihr Leben überwiegend in Kliniken ab. Die Kinder sind in Pflegefamilien aufgewachsen, und sie hat sie nicht wieder gesehen. Nur zu ihrer jüngsten, der 16-jährigen Tochter, hat sie hin und wieder Kontakt. Jeannette S. lebt in einer eigenen kleinen Wohnung in Misburg und ist seit gut einem Jahr in der Tagesstätte in Lehrte. Vorher besuchte sie eine vergleichbare Einrichtung: „Da waren mehr alte Menschen. Das hat mich deprimiert. Hier ist es so schön gemischt. Und wir machen hier so viel. Das gab's da nicht: Schwimmen und Ausflüge ... Es ist auch sehr schön hier, überall sind große Glastüren, und man kann reingucken. Die Mitarbeiter hier sind auch sehr nett. Sie achten einen sehr und gehen sehr auf

einen ein. Mein Betreuer sagt immer, ich wäre nicht das, was ich heute bin, ohne diese Tagesstätte!“ Dass dies möglichst für alle 22 Klienten gilt, dafür arbeiten in der Tagesstätte Lehrte fünf Ergotherapeuten, Sozialpädagogen und Heilerziehungspfleger. Das Wochenprogramm folgt einem festen Ablauf, und jeder Tag hat einen anderen Schwerpunkt: Gesprächs- und Englischgruppen, Entspannungstraining, Schwimmen, Walken, Tischtennis und vielerlei Ausflüge. Im Mittelpunkt der Fördermaßnahmen steht jedoch die Arbeitstherapie, zu der nicht nur das tägliche Kochen, die Speisenplanung und das Einkaufen gehören, sondern auch einfache Montage- und Demontagearbeiten und/oder Tätigkeiten in der Gärtnerei oder in der Kaufmännischen Arbeitstherapie in Köthenwald. Ziel aller Bemühungen der Tagesstätte ist: „Die Klienten wieder in ein Alltagsleben zurückzuführen, entweder als Mitarbeiter in einer Behindertenwerkstatt, als ehrenamtlich Tätige oder dass sie wieder ihre Funktion als Hausfrau und Mutter innerhalb der Familie ausfüllen können.“ erläutert Sozialpädagogin Yvonne Gruzckun, die die Tagesstätte leitet. Zwischen sechs Monaten und zwei oder mehr Jahren läuft diese Maßnahmen der Eingliederungshilfe – je nach Schweregrad der Erkrankung. „Selbst wenn das große Ziel nicht bei allen zu erreichen ist – mit einer solchen Maßnahme lassen sich weitere Klinikaufenthalte entweder vermeiden oder erheblich herauszögern“, ergänzt Ergotherapeutin Silvia Martens. In einer Tagesstätte, die nur von Menschen besucht werden kann, die in der eigenen Wohnung leben und von einem niedergelassenen Psychiater dorthin überwiesen wurden, geht es vor allem darum, Durchhaltevermögen, Selbstwertgefühl und Konfliktfähigkeit zu trainieren – alles Voraussetzungen, um einem Leben „draußen“ wieder gewachsen zu sein. Denn das Leben draußen macht Angst. „Aus dem vertrauten, geschützten Umfeld hinauszugehen, ist für die meisten ein schwerer Schritt, den sie sich anfangs überhaupt nicht zutrauen“, sagt Yvonne Gruzckun und versucht, ihre Klienten z. B. auf den Besuch von Volkshochschulkursen vorzubereiten. Und für die Mitarbeiter der Tagesstätte ist es ein großer Erfolg, wenn sie hören: „Jetzt traue ich mich das doch!“ Eva Holtz

Ich hätte gern was mit Abenteuer!

Man tritt ein und fühlt sich sofort wohl. In dem hellen, freundlichen Raum sitzen Menschen um einen großen Arbeitstisch, andere in bequemen Rattansesselchen an kleinen runden Tischen. Einige haben eine Tasse Kaffee vor sich. Fenster, schwarze Regale mit vielen vielen Büchern, eine Kochnische, die kleinen Sitzrunden und sonniges gelbes Linoleum auf dem Fußboden bestimmen das Bild des Bibliothek-Pavillons im Park von Ilten. „Kann er das denn lesen?“ fragt Stammgast Monika Elpelt, als ein Besucher den Raum verlassen hat. „Nein, er hat Bilderbücher ausgeliehen. Die guckt er sich nur an. Aber das macht ja auch Freude“, antwortet Marlene Bruns, Diplom Sozialpädagogin und Gründerin und Leiterin der neuen Bibliothek. „Außerdem haben wir alle so angefangen.“ Schnell ist nun eine lebhaft Diskussion im Gange um die ersten Bücher, die man gelesen hat. Und schon ist wieder ein neuer Besucher da: „Guten Tag, ich bringe ein Buch zurück.“ „Wie war's?“ „Gut, ich hätte gern wieder so was mit Abenteuer.“ Nach längerer Beratung entscheidet sich der Bewohner für ein Buch über Thor Heyerdahl. Mehr als 100 registrierte Leser und einige hundert Ausleihen kann Bruns, die auch gelernte Buchhändlerin ist, nach drei Monaten schon verzeichnen. „Krimis, historische Romane und Abenteuerbücher gehen besonders gut, aber auch Kinderbücher und Märchen ...“ Türkische und russische Literatur ist ebenfalls im Angebot. Michael Hermes, Rainer Bodusch und Dieter Jung sind Bewohner und arbeiten in der Bibliothek. Sie sind begeisterte Leser. „Ich kenne mich besonders mit Büchern aus den 60er und 70er Jahren aus, Böll, Frisch, Dürrenmatt, Gaus, Wallraff, Engelmann, von der Grün ...“, auch Kant und andere Philosophen. Da kann ich gut beraten“, erzählt Bodusch, der früher Redakteur bei einer Zeitung war. Sein Kollege Dieter Jung erzählt, dass er einmal Englisch und Russisch studiert hat und freut sich, hier Werke von Puschkin im Original zu finden: „Aber ich muss viel nachschlagen, man verlernt doch sehr viel.“ Monika Elpelt würde am liebsten den ganzen Tag lesen, über Tierärzte oder die Britische Königin: „Ich bilde mich auch fort, anhand von Realschulbüchern. Am meisten interessiert mich Geologie und Rechnen. Frau Bruns hat mir schon beigebracht, was Poten-

Die Bibliothek ist zu einem Mittelpunkt des Klinikums in Ilten geworden.



Stöbern in Büchern und Lust am Lesen vermitteln ein neues Lebensgefühl. Fotos (2): Giesel

zen sind, Gleichungen und Ungleichungen. Englisch lerne ich auch, das hatte ich mir allerdings leichter vorgestellt.“ Seitdem die Klinikums-Bibliothek, die bis dahin ein unbeachtetes Dasein weitab unter irgendeinem Dach gefristet hat, ihren Standort hier im Pavillon gefunden hat, ist sie in Ilten zu einem Mittelpunkt des Klinikums geworden. Man kann hier in Ruhe einen Kaffee trinken (15 Cent/Tasse), in Büchern oder Zeitschriften schmökern und findet immer Menschen, mit denen ein Gespräch lohnt. „Diese Bibliothek ist eine große Bereicherung. Ich kann es mir gar nicht mehr ohne vorstellen! Wir kommen nicht nur wegen der Bücher, es ist ein richtig schöner Treffpunkt geworden“, findet Karl-Heinz Kritscher, obwohl er selbst inzwischen kaum noch liest. „Ich gucke lieber Filme. Aber ich höre gern zu, wenn die anderen sich über Bücher unterhalten, und ich blättere gern im Spiegel oder Stern. Politik interessiert mich besonders. Und das wichtigste: Ich finde hier Menschlichkeit!“ Man bespricht die unterschiedlichsten Themen: Politik und die aktuelle gesellschaftliche Situation, Probleme im Wohnbereich oder private Schwierigkeiten. Marlene Bruns hat festgestellt: „Bei uns gibt es eine ziemlich große Offenheit, und es wird viel von sich erzählt.“ Dieter Jung liefert sich mit Monika Elpelt gerade wieder eine heiße Diskussionen um die Queen. Sie ist voll flammender Bewunderung, er lehnt die Englische Königin eher ab: „Das ist die größte Sozialhilfeempfängerin der Welt!“ Von der Queen kommt man auf Monarchie und die Engländer – und plötzlich klinken sich die anderen ins Gespräch mit ein. Sind Engländer nun tolerant und sympathisch oder nicht? Dann ist „Religion“ Thema, später Geld, Gerechtigkeit und Steuern. Und da gehen die Meinungen richtig auseinander. Doch trotz unterschiedlicher Auffassungen, man spürt, dass die Diskussionen von Respekt für den anderen geprägt sind, ziemlich freundlich und sehr offen geführt werden. Stets schafft Marlene Bruns es, zu vermitteln und wieder Ruhe ins Gespräch zu bekommen. „Das ist gut, weil man wach bleibt“, kommentiert sie und freut sich, mit welchem Ernst und Eifer die Bewohner miteinander diskutieren. Das kennt sie auch von den Lesungen, die sie regelmäßig organisiert. Mindestens zehn Bewohner finden sich immer ein, wenn Marlene Bruns vorliest. Und die träumt schon von einer Erweiterung der kleinen Bibliothek: „Es ist so ein toller Standort, zentral und doch mitten im Park. Hier kommt jeder irgendwann mal vorbei. Sogar Itener Bürger leihen bei uns aus! Ich würde mir wünschen, dass wir anbauen und ein kleines Café hier integrieren. Für die Bewohner gibt es in Ilten viel zu wenig in dieser Richtung!“ Eva Holtz

Strategien zur Selbsthilfe vermitteln!

Beim XI. Symposium „Posttraumatische Belastungsstörungen“ konnten die Organisatoren, Chefarzt Dr. Wolfgang Becker und die leitende Diplompsychologin Renate Laskowski, rund 500 Besucher begrüßen. Und weil der Platz im Dorfgemeinschaftshaus in Köthenwald nicht ausreichte, hatte man kurz entschlossen ein großes Zelt aufbauen lassen. „Posttraumatische Belastungsstörungen sind Folgen einer Traumatisierung, die entweder von Menschen oder durch schreckliche Ereignisse, z. B. Unfälle oder Naturkatastrophen, ausgelöst werden, im Kindes- wie auch im Erwachsenenalter“, erklärte Renate Laskowski eingangs und Becker betonte in seiner Begrüßung, dass die Forschung gerade auf diesem Gebiet inzwischen erhebliche Fortschritte habe erzielen können. Das bestätigte auch der erste Referent, Professor Dr. Ulrich Sachsse. Die Behandlung von Patienten mit Persönlichkeitsstörungen habe sich in den vergangenen 15 Jahren „drastisch verbessert“, sagte der leitende Facharzt am Asklepios-Fachklinikum in Göttingen und ging in seinem Vortrag unter anderem der Frage nach, ob und wie sich bei Persönlichkeitsstörungen Gehirnregionen feststellbar verändern: So gebe es z. B. bei Patienten mit einer Borderlinestörung sowohl Veränderungen in Teilen des Großhirns wie auch eine schlechtere Durchblutung, stellte der Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie fest. Bei einer Borderline-Erkrankung sind bestimmte Bereiche des Fühlens, Denkens und Handelns beeinträchtigt. Borderline-Patienten weisen ein negatives und teilweise paradox wirkendes Verhalten in zwischenmenschlichen Beziehungen auf und haben ein gestörtes Verhältnis zu sich selbst, was sich unter anderem durch Selbstverletzungen äußert. Bei schizophrenen Krankheitsformen und Depressionen könne dagegen eine erhöhte Durchblutung genau dieser Regionen gemessen werden, aber so Sachsse: „Wir sind noch weit entfernt davon, mit einem Hirnbefund eine Diagnose stellen und sagen zu können, der eine Patient hat eine posttraumatische Persönlichkeitsstörung und der andere eine Depression.“ Diplom-Psychologin Kathlen Priebe vom Zentralinstitut für seelische Gesundheit in Mannheim stellte ein neues Behandlungskonzept für Patienten vor, die sowohl unter einer Posttraumatischen Belastungs- als auch unter einer Borderline-Persönlichkeitsstörung leiden: die so genannte Dialektisch Behaviorale Therapie – zunächst konzipiert für einen zwölfwöchigen Klinikaufenthalt, übertragbar aber auch in den ambulanten Bereich. Dabei komme es vor allem darauf an, „eine Balance zwischen Distanzierung und Exposition“ zu finden, erläuterte Priebe. Die Traumaeexposition, in der es darum geht, den Patienten noch einmal mit seinem Trauma zu konfrontieren, zählt nach der Stabilisierung zur zweiten Phase einer Traumatherapie. Zu den Grundbausteinen der neuen Behandlungsstrategie gehörten unter anderem die Psychoedukation – d. h. die Aufklärung über die Krankheit – und ein Skills-Training, mit dem Fähigkeiten erlernt werden, um

Erneut volles Haus bei den „Posttraumatischen Belastungsstörungen“.



Referenten und Veranstalter des XI. Symposiums. Fotos (3): Schümann

besser mit Gefühlen wie Ekel, Schuld, Scham und Selbsthass umzugehen. Großes Ziel: „Sich selbst radikal akzeptieren.“ Zusatzbausteine seien ein Diskriminierungstraining, das eine Abtraumbehandlung und Körpertherapie beinhaltet und bei dem der Patient lernt, die Unterschiede zwischen damals (dem Zeitpunkt des Traumas) und heute zu unterscheiden. Die Referenten Wolfgang Wöller, leitender Facharzt an der Rhein Klinik Bad Honnef, und der Psychotherapeut und Supervisor Dirk Wehrsig stellten zwei weitere Behandlungsmethoden für Trauma-Betroffene und Patienten mit Persönlichkeitsstörungen vor. Wöller erläuterte die in den USA entwickelte EMDR-Methode. Bei EMDR (Eye Movement Desensitization and Reprocessing) regt der Therapeut den Patienten zu bestimmten Augenbewegungen an, wodurch es möglich werden soll, unverarbeitete traumatische Inhalte zu verarbeiten. Wehrsig erläuterte die Prozessorientierte Energetische Psychotherapie (PEP). Das ist ein akupunkturähnliches Verfahren, bei dem sich der Patient auf bestimmte Körperpunkte klopft, um damit eine Besserung seines Zustand zu bewirken. „Nach 20 Jahren als Traumatherapeut erlebe ich durch PEP noch einmal eine deutliche Verbesserung meiner Arbeit“, sagte Wehrsig: „Meine Klienten kommen durch das eigene Beklopfen schnell aus der Opferrolle heraus, erleben sich als Handelnde und erkennen sich selbst als Verursacher der positiven Veränderungen.“ Das Stichwort „Selbstwirksamkeit“ hatte sich Annette Joos eingeprägt. Die Hildesheimer Sozialarbeiterin und Familientherapeutin war zum ersten Mal zu einem Symposium nach Ilten gekommen. Ihr Fazit: „Es ist sehr wichtig, dass wir unseren Klienten Strategien an die Hand geben, mit denen sie selbst etwas für ihre Heilung tun können und ihnen zeigen, dass sie nicht hilf- und machtlos sind.“ **Tipp:** Die Folien der Vorträge können aus dem Internet heruntergeladen werden: www.klinikum-wahrendorff.de Isabella Teetz



Forschung · Kommunikation · Integration · Arbeitsplätze

Der 1. Wahrendorff Cup



Große Spende, großer Sieg und großes Projekt. Fotos (3): Koschinski

Spielend Gutes tun wollten rund 100 Golfreue beim 1. Benefiz-Golfturnier des Fördervereins „Die Wahren Dorff Freunde e.V.“ auf der Anlage in Gleidingen. Bei hervorragenden Bedingungen gingen 71 Starter auf die Runde – mit hervorragenden Ergebnissen. Der 1. Bruttopreis der Damen ging an Frauke Kuklau und der der Herren an den jüngsten Turnier-Teilnehmer, Robin Klein. Sehr erfreulich war auch der Erlös des Benefizturniers: Insgesamt kamen 10.000 Euro zusammen. 5.000 steuerte allein die Sparda-Bank bei, dessen Vorstand, Andreas Dill, den Scheck an Dr. Matthias Wilkening, Vorstand der Wahren Dorff Freunde, überreichte. Der gesamte Erlös fließt in das „Schattenhaus-Projekt“, das der Schizophrenieforschung dient und gemeinsam vom Klinikum Wahrendorff und der Medizinischen Hochschule Hannover durchgeführt wird.

- Veranstaltungen der Wahren Dorff Freunde und des Klinikums:**
- **6., 13., 20. und 27. November, 15 Uhr:** „Yehudi Menuhin Live Music Now“ im DoG, Eintritt frei!
 - **15. November, 15 Uhr:** „4 Hände für ein Euter“, Komödie der Brummerbühne aus Sievershausen, im DoG, Eintritt 5 Euro.
 - **18. November, 14 Uhr:** Psychiatrische Fachtagung im DoG.
 - **22. November, 11 Uhr:** „Kunst & Klassik“ – Adventsaussstellung, Dorff Gärtnerei in Köthenwald.
 - **4. Dezember, ab 19 Uhr:** Weihnachtsbaum-Contest mit Dankeschön-Feier im DoG.
 - **24. Dezember, 15 Uhr:** Krippenspiel im DoG.
 - **16. Januar 2010, 18.11 Uhr:** Prunksitzung der Leinespatzen im DoG
 - **31. Januar 2010, 11 Uhr:** Neujahrsempfang im Verwaltungspavillon, Ilten.